

Der Sturmgesang der Liebe.

Roman von Robert Heymann.

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Rudolf von Friedrichswert kehrte wieder nach Berlin zurück und tauchte im Strudel unter. Monate schien sich in ihr Schicksal ergeben zu haben. Benignstens war keine Klage mehr über ihre Lippen gekommen. Der Bruder hatte Mitleid mit ihr gehabt und darum als erster wieder Fühlung mit ihr gesucht.

Sie war ihm auf halbem Wege dankbar entgegengekommen. Doch dann hatte sie sich plötzlich wieder von ihm gewandt. Er fragte sie, ob sie sich denn nicht mehr mit den Dingen abfinden könne, wie sie einmal seien. „Ich will sehen — es versuchen,“ sagte sie. „Laßt Zeit vorübergehen und mich mit mir selbst erst fertig werden.“

Dann wieder wurde sie feindselig und verschlossen. „An Dir klebt Blut,“ sagte sie mit schredlichem Blick.

Die Erinnerung an das Duell war ihm peinlich. Er kannte den Begriff der Feindschaft nicht und setzte daher jenen natürlichen, ergebenden Mut, der einer gewissen Lebensverachtung entsprang, auch bei Kurt von Oldenscott voraus. Sein Gegner hatte ihm große Achtung abgedingt. Als er ihm nach dem verhängnisvollen Hieb die Hand zur Versöhnung gereicht und Joachim Kemmert mühsam die Linke gehoben, da hatte er gewaltsam seine Bewegung unterdrücken müssen.

Monatliches Benehmen war ihm seltsamer erschienen von Tag zu Tag. Sie benahm sich gegen den Baron mit geistvoller Gleichgültigkeit. Sie sah an ihm vorbei.

Sein Haß gegen Joachim Kemmert wuchs daher ins Ungemessene. Er fühlte: er hatte den Rivalen wohl niedergedrungen, aber nicht besiegt. Und mit doppelter Leidenschaftlichkeit, mit einem rasenden Begehren warb er um Renate.

Diese schwüle, ungesunde Situation hatte Rudolf alsbald fortgetrieben. Mehr noch hatte ihn die Sehnsucht nach Meta von Bederitz gequält und nach Berlin zurückgezogen. Nun reiste sich sein Leben wieder in den Dienst und die sinnlich werdende, wachsende, dämonisch zehrende Mimie um dieses schöne Weib.

Meta von Bederitz war in der letzten Zeit sehr unruhig. Rudolf wußte, daß sie in aufregende Geschäfte verwickelt war. Er war durch ihre Vermittlung, doch mehr gehalten durch ihren Willen, Franz von Leisten näher getreten. Ohne daß er es merkte, war er in die Geschäfte dieses Mannes verwickelt worden.

Er hatte wieder verspielt und suchte Geld aufzunehmen. Friedberg versagte; er stand vor dem

Bankrott und bot alle Verbindungen auf, eine neue Gesellschaft für ein illusionäres Patent zu gründen.

Romeo Scherlein war wirklich, wie Oldenscott prophezeit, vor den Staatsanwalt gekommen. Berlin hatte eine feiner gewohnter Sensationen gehabt. Einen Geschäftsstandal mit vielen geschädigten kleinen Leuten, Selbstmorden, schmutzigen Aufdeckungen und wochenlangen Standal in den Blättern. Zum Glück für seine geheimen Kompagnons erhängte sich Scherlein vor der Hauptverhandlung im Untersuchungsgefängnis.

Manenleutnant hielt sie durch weibliche Künste. Dazu war er jetzt Franz von Leisten durch Darlehen verpflichtet. Allerdings erhielt er das Geld hauptsächlich in Kuren auf das neinfaltierte Bergwerk. Aber wenn ein Gardeoffizier Graf von Friedrichswert Kohlenwerksaktien in Kurs setzt, so forscht man nicht mißtrauisch. Es gibt Leute genug in schlechten Zeitläuften, die gerne verdienen. Die Kure brachten ihnen vierzig Prozent. Man griff zu.

So war Graf von Friedrichswert Schleppler der Kohlenbergwerksgesellschaft Germania G.m.b.H. geworden, ohne es zu merken. Franz von Leisten zeichnete als verantwortlicher Direktor. Er half Friedberg seinen Kopf aus der Schlinge ziehen, die schon halb geschlossen war. Sie gründeten eine Trennhandgesellschaft.

Friedberg sagte bei mißtrauischen Käufern von Germaniaaktien gut. Berlin wurde plötzlich mit solchen Kuren überflutet. Es gab dunkle Banken, die sie in Kurs brachten.

Rudolf von Friedrichswert hatte Freunde, die ihm unbedingt vertrauten. So kamen die Aktien auch unter Regiment und gingen weiter. Man zahlte Spielschulden damit.

Die Fischen „Meta“ und „Sieglinde“ schienen unerschöpflich zu sein. Niemand wußte recht, wo sie eigentlich lagen.

„Da unten wo in Sigmaringen“, sagte Frau von Bederitz. Sie entfaltete mehr Prunk denn je. Der Ruf ihres Hauses hob sich von neuem. Die feudale Spielbank zog auch wieder Uniformen an, und Rudolf brachte gelegentlich ein paar Kameraden aus Potsdam mit; immer auf eigene Gewähr.

Meta von Bederitz belohnte ihm das Einführen der Gardedivision mit einem verheißungsvollen Lächeln. Immer tiefer geriet er in das gefährliche Netz; seine Leidenschaft für diese Frau umstrickte ihn mehr und mehr. Sie spielte geschickt mit seiner Jugend und reizte ihn bis zum Wahnsinn. So hielt sie ihn fest, wie eine Spinne ihr Opfer.

Sie war eine Spinne, eine giftige Saugerin, die mit geschickten Händen ihr Netz spann; die dem unglücklichen Offizier die Lebenskraft aus den Augen saugte. Er wurde matt, nervös und gereizt und ließ sich Versäumnisse im Dienst zuschulden kommen. Es gab Unfälle im Regiment. Der Kommandeur machte ihm Vorhaltungen — alles unsonst. Kurt von Oldenscott hätte ihn retten können, hätte ihn retten müssen. Doch dieser würfelle mit. Sein Einsatz war allerdings ungleich wertvoller: Ein Menschenleben.

Niemand ahnte es. Er arbeitete geheimnisvoll, vorsichtig, mit weitansgreifender Intrige. Sein erster Besuch, als er wieder in Berlin war, galt Max Godelmann. Der klammerte sich jetzt an ihn, denn Oldenscott war seine letzte Hoffnung. Und der Baron näherte die geheimen Erwartungen, des in Not und Glend dahinsiechenden Erfinders.

Nach der Beschießung der englischen Ostküste.



Die Wirkung einer Granate an einem Hause in Scarborough.

Die Beschießung der Küstenstädte Hartlepool und Scarborough ist von ganz bedeutender Wirkung gewesen. Die deutschen Granaten haben einzelne Häuser vollständig durchschlagen, so daß die Gebäude, um weitere Unglücksfälle zu verhüten, geräumt werden mußten.

Der Salon der Frau von Bederitz war dadurch in Mißkredit gekommen. Seine leichtfertigen jungen Attaches und Dandys blieben eine Weile aus; aber ihr Haus wurde darum nicht leer. Es sank bloß in der Wertung um eine Nuance tiefer. Man gewöhnte sich in jener Gesellschaft, die nur des Nachts sich konstituiert und ihre eigenen Geleße und Formen hat, mit diskreter Dämpfung der Stimme über Frau von Bederitz zu sprechen. Umsohehr sah sie darauf, daß die wenigen feudalen Gäste treu blieben. Den

hätte ihn retten müssen. Doch dieser würfelle mit. Sein Einsatz war allerdings ungleich wertvoller: Ein Menschenleben.

Niemand ahnte es. Er arbeitete geheimnisvoll, vorsichtig, mit weitansgreifender Intrige.

Sein erster Besuch, als er wieder in Berlin war, galt Max Godelmann. Der klammerte sich jetzt an ihn, denn Oldenscott war seine letzte Hoffnung. Und der Baron näherte die geheimen Erwartungen, des in Not und Glend dahinsiechenden Erfinders.

dem er gedachte, einen ausschlaggebenden Coup mit ihm zu machen.

Mar Edelmann triumphierte, als er die Niederlage seines verhassten Gegners erfuhr. Nun war das Feld frei! Nun hatte er keine Enthüllungen und keine Gegenzüge Joachim Kemmers mehr zu fürchten. Auf Odenstotts Rat hin taufte er das „Roburit“ um. Er nannte es in einer Versammlung des lateinischen „Futurum“ nunmehr „Futurit“, das Zukünftige. Der Baron streckte ihm kleine Beträge vor. Gerade so viel, daß er die drückendsten Schulden bezahlen konnte und das ehemalige Freiiräulein von Hallenstedt nicht zu verbürgen brauchte. Aber er nährte ihn mit gigantischen Hoffnungen. Eine Niesekelame sollte für das „Futurit“ in Szene gesetzt werden. Der Kriegsminister mußte interessiert werden, und man wollte eine Aktiengesellschaft mit einem inneren Kapital ins Leben rufen. Nur Zeit! Auch die Kapitalisten Odenstotts lagen fest. Mar Edelmann glaubte, vertraute und hoffte.

In Kurt von Odenstotts Plänen war noch keine ziesichere Ordnung. Bis zur Stunde, da Joachim Kemmer in Nacht und Nebel mit seinem Kutler auf Friedrichswert gelandet war, hatte sich sein Leben halb in Gleichgültigkeit, halb in jenen kleinen Aufregungen, die ein Ueberfluß an Geldmitteln mit sich bringt, abgepielt. Es war ihm nie eingefallen, darüber nachzudenken, wie sich die Ehe mit Renate gestalten würde. Gewohnt, mit Hilfe des Geldes alles seinem Willen unterzuordnen, mit einem individualitätslosen Egoismus angesetzt, der auf völliger Verkennung aller sozialen ethischen Forderungen des Lebens fußte, freisten seine Gedanken ewig nur um seine eigene Person.

Joachim Kemmer hatte ihn aufgerüttelt und alle bösen Instinkte, die bislang in ihm geschlummert, geweckt. Wie ein Volk, das die Notwendigkeit eines Entschidungskampfes mit einer andern Nation voraus sieht, sich langsam, halb instinktiv, halb bewußt, darauf vorbereitet, Schätze sammelt, Material häuft, ohne den Zeitpunkt der Entscheidung zu kennen, fast ohne sich seines Eintritts durchaus klar zu sein, so war Kurt von Odenstott plötzlich bestrebt, Waffen zu schmieden für einen Streich, der seinen schwer geschädigten Gegner endgültig vernichten sollte. Denn daß in Renate die unglückliche Liebe weiterglühte und nicht erlosch, das sah er. Daß sie ihn verachtete, sahste er. Statt bemüht zu sein, sich in ihrer Achtung zu heben, dachte er über ein Mittel nach, sie von jeder Hilfe für Zeit ihres Lebens abzuschneiden.

Zunächst sah er sich nach Leuten um, die ihm dienen konnten. Er wollte Mar Edelmann auf Gnade und Ungnade an sich fesseln. Er brauchte einen Sklaven der Lebensnot, um ihn im gegebenen Moment auszuspielen zu können. Den ersten Streich hatte er ja bereits mit Mar Edelmanns Hilfe geführt, als er dem Ahnungslosen die schon in Vergeßtheit geratenen Artikel in der „Deutschen Ingenieurzeitung“ abgekauft hatte, die mit Joachim Kemmer gezeichnet waren. Der Erfinder war ein unglücklicher Narr, doch weit entfernt, niederen Instinkten zu dienen. Hätte er eine Ahnung gehabt, daß diese Artikel als giftige Waffen gegen seinen Feind, der ihn ehrlich und in der Deffentlichkeit bekämpft, dienen sollten — er hätte sich trotz seines Hasses gegen den Ingenieur kaum dazu herbeigelassen, das Material zu verkaufen.

Das Haus der Frau von Bedertz schien dem Baron geeignet zu sein, Mar Edelmann in Täuschung zu halten. Die dortige Gesellschaft war verschwiegen und verspflichtete zu nichts.

Der Erfinder sah sich gleichwohl Generalen und Fürsten und Königen des Mammons gegenüber, als er den lichtdurchfluteten Salon mit den vielen ineinanderpielenden weichen Farben betrat.

Der Baron führte ihn mit pomphaften Worten ein. Edelmann fühlte sich ungemein geschmeichelt, und sein eigenes Ich wuchs förmlich vor seinen Augen über ihn selbst hinaus.

Die Leute hier, gewohnt, sich selbst über ihre Werte zu täuschen, betäubten ihn mit großen Worten und Perspektiven.

Franz von Leisten interessierte sich sofort für das neue Projekt. Das „Futurit“ war etwas, das er sehr gut mit seinem Bergwerksunternehmen ver-

binden konnte. Die Zuturitzgesellschaft sollte sozusagen eine Schwestergründung werden. Kapital?

Franz von Leisten lächelte verächtlich. Er hatte Kapitalisten an der Hand, so viel er wollte. War selbst Millionär. Man würde sich leicht einigen. Die Frage war nur, wieviel der Erfinder Anteil verlangte. Vielleicht ließ er sich mit einer sofortigen Anzahlung verpflichten. Bargeld war gar nicht nötig. Es konnte ebenso Sicheres, noch Besseres, erhalten. Germania-Aktien. Die konnte er anlegen, und sie trugen vierzig Prozent. Verdoppelten sich fast, ohne daß man einen Finger rührte. Dem Erfinder schwindelte. Er erhielt fünftausend Mark in Kuren. Kein für nichts. Nur dafür, daß er seine Gründung vorläufig zu Diensten der Germania gesellschaft hielt, daß er ihr den Vorzug gab.

Freudetrunk kam er nach Hause. Der Hauswirt lehnte zwar die Kuren als Zahlung ab. Aber der Bankier an der Ecke, der Darlehen gab und Grundstückspekulanten als Vermittler diente, gab ihm Vorstoß. Einen blauen Kopfen auf eine Tausendmark-Kure. Dazu mußte Mar Edelmann ein Blankett unterschreiben, daß er weitere hundert Mark bar bei Einlösung nachbezahle. Geld war rar, und die Kuren — na ja, man konnte den Markt nicht übersehen.

Mar Edelmann unterschrieb. Er war ja reich.

Nächsten Tages wurde er verhaftet Wegen der Kuren. Ein neuer Kriesskandal hielt Berlin in Atem. Hunderttausende waren in die Gasse geraten. Kleine Kapitalisten, die durch ein Leben in Arbeit und Erthörung sich ein sorgenfreies Alter zu schaffen gehofft, waren die Leidtragenden. Die Polizei, zu spät auf die Spur gelenkt, griff blindlings zu und holte die, welche Kuren in Umlauf gesetzt hatten, zunächst heraus. Denn der Hauptschuldige, der Direktor der „Germania G. m. b. H.“, war abgereist. In keinem Hafen zu finden, obgleich der Telegraph nach allen Richtungen spielte. Untergetaucht im Schlamme mit seinem Knaub, vielleicht auf dem Wege nach Polen oder Rußland oder der Türkei — wer konnte es wissen? Mar Edelmann wurde zwar nach einigen Stunden bereits wieder in Freiheit gesetzt, nachdem er seine Unschuld nachgewiesen! Aber wieder war eine goldene Hoffnung in nichts zerrommen, und was er gewonnen, war nur ein neuer, unerbittlicher Gläubiger, der Bankier an der Ecke, der ihn einen Betrüger schalt und sagte, solche Leute, die sich ein Gewerbe daraus machten, ehrliche Menschen zu betrügen, sollte die Staatsanwaltschaft hinter Schloß und Riegel setzen.

Auch Kurt von Odenstott wurde vernommen. Er zuckte die Achseln und wußte von nichts. Wer wollte ihn verübeln, daß er vorübergehend in einem Hause verkehrt hatte, das kürzere oder längere Zeit von vielen Leuten besucht worden war, die hoch über dem Verdacht betrügerischer Absichten standen? Und hinter Kurt von Odenstott stand als unwiderleglicher Zeuge sein Reichthum. Großmüthig bezahlte er Mar Edelmanns Wucherzins; zunächst war er durch Rudolf von Friedrichswert in Anspruch genommen, der mit in die Affäre verwickelt wurde.

Es war dem Offizier, der in seiner Liebesleiden schaft zwar blind für alles war, doch doppelt scharf beobachtete, was Meta von Bedertz anging, nicht entgangen, daß sie sich in den letzten Tagen in fieberhafter Erregung befand. Sie hatte geheime Unterredungen mit Franz von Leisten.

Als Rudolf eines Nachmittags unerwartet ihr Haus betrat und ohne weiteres als vertrauter Gast in das Wohnzimmer schritt, sah er gepackte Koffer. Ein jäher Schreck durchfuhr ihn. Er stürzte auf Meta zu und machte ihr stürmische Vorhaltungen.

Sie gebrauchte eine nichtsagende Ausrede. Er ließ sich die kleine Reize in den Harz aufschwäben, obwohl Frau v. Bedertz sonst nie von den Gepflogenheiten der guten Gesellschaft abging und es unverständlich war, daß sie gerade bei Beginn der Saison Berlin verlassen wollte.

Doch ihre heiligen Schwüre, ihre überzeugenden Worte bethingten Rudolf. Er verbrachte eine schlaflose Nacht. Einige Kameraden hatten Andeutungen

über Gerüchte fallen lassen, die in Berlin kursierten und sich mit der Germania-Gesellschaft in ungünstigster Weise befaßten.

Am Morgen jagte Rudolf durch den Tiergarten. Metas gewöhnliche Spazierfahrt ging die große Allee entlang zum Großen Stern. Bleich, im Sattel vorgebeugt, trabte der Mann den Reithweg hinauf, nach der Geliebten spähend.

Unnütze Sorge! Sie kam, zwar sah sie übermäßig aus und lehnte müder als sonst in den seidenen Kisseln. Doch nichts deutete auf Sorge oder schlimme Absichten.

Mit dem jugendlich strahlenden Lächeln, das sie, eine vollendete Kondiantin, in allen Nuancen beherrschte, erwiderte sie den Gruß des Leutnants. Er ritt neben ihr her und wach keine Sekunde von ihrem Wagen; sie unterbielt sich angeregter, liebenswürdiger denn je. Er begriff nicht, daß sie ihn neben sich als Staffage benutzte; er sah den Triumph in ihren Augen nicht, mit dem sie Offiziere und Zivilisten mißriete, die halb neugierig, halb indigniert dem Reiter und ihrer Equipage mit den Augen folgten.

Aber der Brand glühender Eifersucht und lodrender Mißtrauens war nur einmal in sein Herz geworfen. Er hatte kaum von ihr Abschied genommen, da fuhr er in ihre Wohnung. Sein Bursche hatte ihm gemeldet, aus Frau von Bedertz' Wohnung seien am frühen Morgen ein Dutzend Koffer zum Anhalter Bahnhof gefahren worden.

Er forderte stürmisch Redenshaft. Sie leugnete. Aber er hatte den Burschen wohl instruiert und als Aufpasser abgerichtet. Zum zweitenmal ließ er sich nicht täuschen. Sie wandte alle Macht auf, die sie über ihn hatte. Er warf sich ihr zu Füßen, umschlang sie mit den schneigen jungen Armen und bat, siehe, drohte.

Sie war nahe daran, das Spiel zu verlieren. Nicht eine Sekunde empfand sie Mitleid, obgleich sie sah, daß er innerlich und äußerlich zusammenbrach.

„Sch bin ein Friedrichswert“, sagte er. „Ans war nie ein günstiges Geschick beschieden, und mir liegt nichts am Leben. Ich werfe es weg wie meine Zigarette — was liegt mir daran? Ich suche das Glück, und wenn du mich darum betrügst, um diese einzige Illusion, die ich in meinem Leben hatte, dann will ich wenigstens mit einer großen Geste enden, und du sollst nicht umsonst meine Jugend vergiftet, mich hingehalten haben durch Lüge und Heuchelei — ich wollte alles für dich opfern, Glück, Laufbahn, Karriere, Familie — Gott im Himmel, gibt es denn solch ein Maß von weiblicher Verstellung?“

Einige Minuten später sprach er schon wieder anders. Ihr sieghafter Zauber umstrickte ihn von neuem. Die Spinne zog eifertig mit ihren geschickten, starkknöchigen Fingern ein Netz und umstrickte ihn und blendete seine sehenden Augen und schmeichelte ihm mit dem Siegel des Betruges auf den Lippen nach Hause.

Mit heiligen Eiden hatte sie ihm alles geschworen, was er verlangte. Er hätte sich denken können, daß sie nie das alles halten würde und konnte. Halb wahnsinnig vor Angst, sie zu verlieren, war er schier in Tollheit geraten: flüchter sollte sie mit ihm, seinen Namen, seine Ehre, alles wollte er himverfen. —

Als er durch den Tiergarten ging, wo der Herbstwind die gelben und weinroten Blätter dahinwirbelte, kam ihm die Verunft zurück. Verstrickt in Widersprüche, verachtete er umsonst, seinen gesunden Willen aus dem giftigen Spinnweben zu lösen.

Der Park lag in melancholischer Stimmung. Ein dichter Nebel drückte bis auf die Wipfel der Bäume nieder, und seiner Sprühregen übertaute die Wege. Der Asphalt glänzte wie ein Spiegel, und Automobile und Equipagen rollten wie auf Glas. Die fröhlichen Farben des Sommers und der letzten schönen Herbsttage waren erloschen; keine Spicedämonen mit lärmenden, jauchenden Rindern waren zu sehen; nur dann und wann verlor sich eine dunkelgekleidete Gestalt in den schmalen Wegen,

die sich durch das Gewinde von Bäumen und Büschen schlängelten.

Er hatte den Nachmittag frei; eine bleierne Ermüdung hatte ihn überkommen. Zäh rann das Blut durch seine Adern, und er meinte, sich kaum bis nach Hause schleppen zu können. Die Reaktion auf die übermenschlichen Aufregungen der letzten Tage stellte sich ein. Er verfiel in einen stundenlangen, schweren, unruhigen Schlaf.

Am Abend brachte ihm eine Ordonanz die Aufforderung, sich früh am nächsten Tage beim Kommando zu melden. Er versärbte sich Kameraden, die er am Abend traf, konnten ihn einigermaßen aufklären. Mit Windeschnelle war die Nachricht von dem Aufstiegen der Germania-Gesellschaft bekanntgeworden. Die Blätter brachten in fettgedruckten Spalten Details. Rudolf ließ alles im Stich und eilte nach dem Tiergarten. Die Wohnung der Frau von Bederich war geräumt. Halb gerissen flatterten die Stores an den Fenstern. Fremde Menschen gingen aus und ein und legten Gerichtssiegel an Schränke und Türen. Sie war mit Franz von Leijen geschüdt. Gerade zur rechten Zeit, ehe der Staatsanwaltschaft ihre enge Verbindung mit dem Direktor der Germania-Gesellschaft bekannt wurde.

Wohl eine Stunde stand Rudolf von Friedrichswert gebrochen, verächtlich unten in der Finsternis des Tiergartens und starrte auf das Haus. Als er endlich mit müden Schritten seiner Wohnung aufstrebte, da war jeder Rest von Energie und Zuversicht aus seinen Zügen gewichen. Als hätte es nur dieses furchtbaren äußeren Anstoßes bedurft, um Denken zu lernen, so übersah er jetzt klar den ganzen Umfang der Katastrophe, in die er geraten war, und welche Konsequenzen sie ziehen würde. Aber auch eine Entschuldigung hatte er rasch zur Hand. Ich bin ein Friedrichswert, dachte er. Komte es da anders kommen? Ob früher oder später sich der Bann an mir erfüllte — was liegt daran? Die Mutter hat Renate, und Kurt wird ihr ein zweiter Sohn sein — an mir will die Welt ohnedies nur Kummer erleben. Ich bin nun eben einmal so —

In der Nacht legte er sich den Revolver bereit. Doch ehe es soweit kam, meldete der Burche Herr von Landeck-Solden. Baron Oldensfort hatte den Wetter alarmiert.

Ruth hatte den Bruder gesund gepflegt. Mit der fortschreitenden Genesung war sein Selbstvertrauen wieder neu erstarkt, und er kam über ein Kompromiß mit dem Leben nach. „Meinen Knack habe ich ja nun weg“, meinte er lächelnd, als er, mit der Lunte auf einen Stock gestützt, im Krankenzimmer auf und ab ging. „Aber Du bist jetzt meine rechte Hand; wer weiß, ob da nicht noch alles viel besser geht als vorher, denn schließlich habe ich ja nun in Wirklichkeit drei Hände statt der zwei früheren.“

Mit solch kleinen Epäßen suchte er Ruth aufzuheitern. Aber sie wußte, daß er, sobald er allein war, zusammenstank. Nicht des Armes wegen; es war unmöglich, daß er Renate vergaß. Im Gegenteil! Je mehr Zeit über die Katastrophe hinging, desto tiefer schmerzte die Wunde. Er hatte, ehe er Renate kennen gelernt, kaum gewußt, was Liebe war. Von den Liebeleien, mit denen die Jugend seiner Kameraden durchsickert war, hatte er sich fern gehalten. Alles Halbe und Kleine war ihm stets verächtlich erschienen. Er hatte ebenso wenig sein Gefühl wie sein Leben verzerret.

Da war diese Leidenschaft mit grandioser Kraft über ihn gekommen, hatte sogleich seine ganze Nervenkraft aufs höchste gespannt, hatte alle Anforderungen, die sich sonst vielleicht auf ein ganzes Leben verteilen, mit einmal und plötzlich an ihn gestellt, um dann mit solcher Färee zu endigen. Er überwand es nicht; daß er eben die ganze Kraft einsetzte, darüber hinwegzukommen, das zehrte an seiner Gesundheit und inneren Selbständigkeit. Schließlich ertrug er es nicht länger. Nur die

Arbeit konnte ihn retten — eine intensive, gewaltige Arbeit. Gewohnt, immer nur einem Herrn zu dienen, wollte er sein Leben damit so vollständig ausfüllen, daß ihm keine Stunde mehr blieb, dem Verlorenen nachzuhängen. Als er zum erstemal nach langem Siechtum wieder vor Walter Krefz, dem Direktor der „Wignodia“, stand, da forschte der Mann mit dem Cecil Rhodes-Gesicht eine Weile schweigend in Joachim Kimmerts leidvollen Zügen.

„Sie stellen schöne Sachen an, Herr Ingenieur,“ meinte er endlich etwas gereßt. Dieser lächelte verlegen wie ein auf böser Tat ertappter Schulknaabe.

„Sie werden sich nun schwer tun ohne den rechten Arm“, fuhr Walter Krefz immer in dem gleichen Tone fort. Er war bemüht, gestätsmäßig zu bleiben, aber er brachte es nicht fertig. Solch ein Junge! dachte er immer bei sich. Hat glänzende Anlagen, Geist, Energie, Kraft, ohne gleichen und läßt sich zum Krüppel schlagen! Was soll man denn nun mit ihm beginnen? Walter Krefz war innerlich ordentlich wütend auf ihn. Hatte er ihn doch im Geiste schon an der Spitze unternehmungslustiger Gesellschaften gesehen, reich, bewundert, einer jener modernen Cäsaren, die keine Vorbeertträge tragen, denen man auch wohl keine öffentlichen Ehrenämter stellt, die aber Armeen der Arbeit anführen und Könige in ihrem Reiche sind.

Joachim Kimmert fühlte, was in seinem Chef vorging. Durch seine Gestalt ging ein Straffen und Dehnen.

„Herr Krefz, ich denke, es wird auch mit meinem linken Arm gehen! Die Frage wird sein, ob Sie mir soviel Vertrauen entgegenbringen, um mich auch weit-rhin auf meinem Posten zu belassen.“

Walter Krefz schwankte.

Mein, sein Vertrauen war erschüttert. Er war wohl nie vor einer Rücksichtslosigkeit zurückgetreten, aber diesem Krüppel gegenüber, der noch vor ein paar Wochen kraftstrotzend und als Sieger vor ihm gestanden, fand er nicht den Mut, mit der Wahrheit herauszurücken: daß er ihn jetzt verloren gab, nicht nur des Armes wegen; man brauchte ihn nur anzusehen, wie das Leid und die Verzweiflung in ihm wütete und was ihm das Erlebnis äußerlich genommen.

Die Unterredung verlief ohne Abschluß. Als aber Joachim Kimmert wieder auf die Straße trat, da wütete er genug. Seines Weibens war in der „Wignodia“ nicht länger. Walter Krefz gab ihm auf, sprach ihm wenigstens die Karriere ab, die Joachim immer für sich beansprucht hatte.

Einen andern hätte diese Erfahrung vielleicht niedergedrückt; ihn richtete sie auf. Der Kimmertsche Troß brach in ihn durch. Der Gedanke, daß man ihn jetzt für einen hilflosen Krüppel hielt, spannte seine geistigen Kräfte aufs äußerste an. Die sollten ja sehen!

Ruth wich nicht von seiner Seite. Sie wagte nicht, etwas zu sagen, als er bleich aus dem Hause trat. Er nahm ihr das Versprechen ab, Vater und Mutter zu verschweigen, daß nun seine Stellung in der „Wignodia“ wohl am längsten gedauert hatte. Die Mutter war ohnehin voll banger Sorge und voller Verzweiflung. Der Vater war schon gefaßter. Daß ihr Sohn, ihr junger König, ihr alles, nun ohne rechten Arm durchs Leben gehen sollte, das konnte die Mutter nicht verwunden. Ihr Haar, das bis dahin jugendliches Dunkel gewahrt, war in kurzem gebleicht.

Am nächsten Morgen fuhr Joachim mit Ruth nach Berlin.

Sie wußte nicht recht, was er dort wollte. Es dauerte eine Weile, ehe er durch Nachfragen das Bureau der deutschen Eisenbahngesellschaft in der Budapester-Straße gefunden hatte. Er setzte Ruth im „Fürstenthof“ ab und ging festen Schrittes in das Haus.

Der übergehängte Mantel verberg den Stumpf der rechten Schulter. Er gab seine Karte ab und wurde sogleich vorgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiedergeburt.

Roman von Anna Kiedel.

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

10. Kapitel.

Ben war wieder abgereist. Ein Schulfamerad hatte ihm den Beginn der Schule mitgeteilt, und von dem Augenblicke an hatte er keine Ruhe mehr. Weshalb sollte er etwa nicht reisen? Er war ja völlig gesund. Es sei höchste Zeit, daß er sich wieder an seine Bücher gebe, denn Ostern müßte er seine Einjährigenprüfung machen, und die sei gar nicht so leicht. Besonders in Mathematik und alter Geschichte würde geradezu Enormes verlangt. Und er habe zudem ein jämmerliches Gedächtnis; wenn er nicht immer und immer wieder repetiere, fiße nichts fest. Wer könne auch all die Zahlen behalten! Bei Zahlen könne man sich doch nichts denken. Und noch einmal, was seine Krankheit anbetraf, die sei nun wirklich definitiv erledigt. Sein Vater sollte nur wissen, was er für Kräfte habe. Gestern habe er mit dem Gärtner gerungen und ihn auch richtig zu Boden geworfen, und neulich auf dem Torfmoor, wie dem Torfbäcker der Kästher in dem weichen Grund festgelesen, wer habe ihn da herausgetriezt, der alte Mann oder er?

Gegenüber solchen Beweisen ließen sich keine Einwendungen machen. So fuhr denn Ben an einem schwülen, regnerischen Augusttage ab. Die Mutter brachte ihn an die Bahn, und von Grifa nahm er drinnen einen kurzen, herzlichen Abschied. Eigentlich völlig überflüssig, wie er sagte, denn in ein paar Wochen, zu seines Vaters Geburtstag, käme er ja schon wieder. Dann sei auch das Entree fest, und da wolle er mit ihr tanzen. Dasselbe ungefähr sagte er Herrn v. Gryn, der auf dem Hof vor dem Kutscher stand. Dann sprang er in den Wagen, nickte noch einmal zu seinem Vater hinüber und schwenkte seine Mütze hinauf zu den Fenstern, wo Fräulein Metner stand und herunter grüßte.

Herr v. Gryn drehte sich um und schritt die Stufen hinauf, es lag ein tiefer, tiefer Schatten auf seinem Gesicht.

Ja, Ben mit seiner fröhlichen Unmittelbarkeit seßte überall. Wer sprang jetzt singend und pfeisend die breiten Treppenstufen hinunter und berührtete einen neuen Einfall, der unverzüglich in die Tat umgesetzt werden mußte? Wer unterließ mittags die kleine Tafelrunde mit dummen Witzen, über die man höre und ärgerlich sein wollte und doch lachen mußte? Wer saß neben einem, wenn man sich an einem kühlen Platz mit einem Buch niederließ und lachte einen aus treuerzigen, blauen Augen an und wußte zärtliche Schmeichelworte? Es war wirklich recht, recht still geworden, eine Stille, die sich schwer und beängstigend auf Herz und Seele legte, wie nahendes Unheil.

So wenigstens empfand Grifa in diesen ersten Tagen, die auf die Abreise ihres kleinen Freundes folgten. Es war daher nur gut, daß sich eine andere Gestalt in dem stillen Gleichklang der Tage drängte, deren Monotonie für junge Menschen oft etwas Bedrückendes hat.

Herr v. Gryn trat zu seiner Frau in das Schlafzimmer. Sie saß in ihrem Frisiermantel mit aufgelöstem Haar vor ihrem Spiegel und büfferte die langen goldblonden Strähnen, die ihr bis an die Knie gingen. Sie war so eifrig bei ihrer Beschäftigung, daß sie das Definieren der Tür nicht gehört hatte und sich erst unwandte, als ihr Mann hinter ihr stand. Sie merkte sofort, daß er verört ausah.

„Elisabeth,“ sagte er, „ich habe da eben einen ganz entzücklichen Brief erhalten. Von Ehrenberg. Du weißt doch, ich erzählte Dir von ihm und meinem Sohn. Nun schreibt er mir, nein, Du mußt wirklich selber lesen. Hier ist der Brief,“ er zog das weiße Kuvert aus der Tasche und reichte es seiner Frau. Frau v. Gryn legte ihre Würste hin und las, und ihr Mann stellte sich mit dem Rücken gegen das Fenster und schaute auf die Lesende. Sie hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und

bückte sich tief hinunter, dabei fiel ihr außerordentlich reiches Haar wie ein schöner, goldener Mantel ihr über Brust und Hüften. Aber Herr v. Gryn sah nur auf ihr Gesicht und wie kein Ausdruck während des Lesens wechselte.

„Du“ sagte sie, „das ist ja wirklich färschlich. Wer hätte gedacht, daß das Zusammenleben sich so entsetzlich gestalten würde! Dein armer Freund! Es muß wirklich eine grausige Szene gewesen sein. Der Sohn geht mit geladenem Revolver auf den Vater los. Welch ein schlechter, verdorbener Mensch muß er sein! Ohne eine Spur von Gottesliebe in der Brust.“ Frau v. Gryn war blaß geworden, und in ihren Augen standen Tränen.

„Ja, so ist es auch wohl,“ sagte Herr v. Gryn, „aber jagtest Du nicht früher einmal, Du könntest ihn begreifen, und Du fändest seinen Haß verständlich?“

„Nein, nicht doch, da mußt Du mich falsch verstanden haben, das kann ich niemals gesagt haben. Sein unharmonisches Wesen an sich finde ich wohl begreiflich, es entspricht seiner Erziehung. Erst bei den Patres und dann in das Haus seines Vaters. Dazu die bösen Klatschgerüchte, die über ihn im Umlauf gewesen sein mögen. So etwas kann ein junges unfertiges Gemüt wohl aus dem Gleichgewicht bringen. Aber zu solchen Erzessen hätte es doch niemals kommen dürfen, das ist beinahe unentschuldigbar. Ich bewundere Ehrenberg. Der Mensch ist diesen Schmerz gar nicht wert. Ich fürchte, die Unflirtlichkeit und die ungezügelter Natur seiner Mutter stecken in ihm, und das ist das Allerschlimmste.“

„Das ist es ja eben. Aber er hat auch daneben so viele glänzende Eigenschaften, glaube mir. Und ich hoffe auf diesen besseren Teil in ihm.“

Frau v. Gryn schüttelte traurig den Kopf. „Das wird nichts nützen. Ich glaube jetzt nicht mehr an ein gutes Ende. Möchte nur nicht wirklich einmal das Neuzerker einreten. Höher wagen sich meine Hoffnungen nicht.“

„So, also das ist Deine Auffassung. Ich war mir nicht ganz klar, wie Du darüber denken würdest.“

Er hatte einen von den Ringen von der Toilette genommen und drehte ihn aufmerksam in den Fingern rundum.

„Du mußt den Stein neu einfassen lassen, er sitzt nicht mehr ganz sicher, und Du kannst ihn leicht verlieren,“ sagte er und legte das Schmuckstück wieder hin. „Aber der Brief. Du denkst so schloß darüber, da hast Du wohl für Ehrenbergs Bitte keine Aufnahme?“

„Daß wir seinen Sohn eine Zeitlang zu uns nehmen? Ja, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll.“

„Wäre es Dir unangenehm? Ich muß sagen, es würde mir schwer fallen, Ehrenberg die Bitte abzuschlagen.“

„So laß ihn kommen.“
„Du tust es nicht gern?“

„Doch, doch! Wie Du willst.“
„Ist es Dir wirklich sehr unangenehm?“

„Nein, nein! Gewiß nicht. Schreibe nur. Schreibe sogleich! Ehrenberg wird auf Antwort warten.“

„Schön, so will ich antworten. Ich danke Dir.“
Herr v. Gryn nahm den Brief wieder auf, den seine Frau bereits aus den Händen gelegt hatte, und ging hinaus. In der Tür drehte er sich noch einmal um. Sie saß noch immer in ihrer vorgelegten Haltung mit dem vornüberfallenden Haar, das das Gesicht fast völlig beschattete. Herr v. Gryn trat auf sie zu und umschlang sie. Dabei sah er, daß sie ganz bleich war, und als er sie fester an sich zog, fühlte er deutlich das starke Zittern, das durch ihre Brust flog.

„Der aber,“ sagte er, „fürchtest Du Dich vor ihm? Sag' es mir offen, und er soll nicht kommen.“ Und als sie den Kopf schüttelte: „Fürchte Dich nicht, ich bin ja bei Dir!“ Und er küßte sie, bis ihre Wangen wieder warm und rot waren und ihre Arme sich fest um seinen Hals schlangen.

Als Frau v. Gryn wieder allein war, sank sie wie vernichtet auf ihren Stuhl zurück. Mein Gott, mein Gott, wie war sie schwach und erbärmlich.

Sie schlug beide Hände vors erglühete Gesicht. Das war häßlich, das war abscheulich! So etwas durfte nicht sein! Nicht mit dem Argwohn, den sie in ihrer Brust großzog! Was war es denn gewesen, was ihre Kraft gebrochen? Pfui, wie konnte sie nur! Mit überströmender Zärtlichkeit hatte sie soeben seinen Kopf zu sich heruntergezogen, und dabei waren ihre leuchtenden, goldenen Wellen über seinen Scheitel gefallen und sie hatte gesehen, zum erstenmal gesehen, daß ihres Mannes dunkles Haar grau geworden war, wie man nach einer schweren Krankheit oder in tiefem Leid gleichmäßig ergraut. Sie saß und sann und sann und konnte nicht genug tun im Grübeln und Nachdenken, nein, nein, es war kein Irrtum, noch bei seiner Heimkehr war es tief schwarz gewesen.

Ralph Ehrenberg bot, rein äußerlich genommen, eine weit andere Erscheinung als das Bild, das Frau v. Gryn sich von ihm entworfen. Sie hatte sich einen jungen Menschen vorgestellt, der, auf der Grenze zwischen Jüngling und Mann stehend, alle Unschönheiten einer Uebergangsperiode zum Ausdruck bringt. Unfertige, eckige Bewegungen, eine unreine Gesichtsfarbe und häßliche Formen. Ueberhaupt hatte sich bei ihr die Vorstellung von etwas Häßlichem oder Abstoßendem festgesetzt. Wie konnte auch ein Mensch anders aussehen, der seinen Vater in einem Anfall von Wut töten wollte? Denken wir uns kein je anders als absprechend und häßlich? Das unglücklichen Ehrenberg Abkömmling hatte sicher ein finsternes, leidenschaftsdurchwühltes Gesicht, vielleicht dicke, fast zusammengewachsene Brauen über kleinen, dunklen und tiefliegenden Augen. Eine niedere Stirn mit starken Schläfen und kurzen starren Haar, und ein gewöhnlicher, wahrscheinlich kräftig-sinnlicher Mund gab der unteren, am stärksten ausgeprägten Gesichtshälfte den Ausdruck.

Frau v. Gryn hatte tief geirrt. Als ihr Gatte den neuen Besucher ins Zimmer führte, trat ein hoher, regelmäßig gebauter Mann auf sie zu, der ihre dargebotene Hand mit völliger Freiheit der Bewegung ergriff und an seine Lippen zog und ihr darauf für ihre gütige Einladung dankte, indem er hinzusetzte, Herr v. Gryn habe so viel von seiner schönen Heimat und seiner Häuslichkeit berichtet, daß er ihm immer mit heimlichem Neid zugehört habe. Die Hausfrau möge jetzt einen armen, nach Landleben hungrigen Großstädter nicht ungern in ihr Haus aufnehmen.

Darauf entgegnete Frau v. Gryn ein paar liebenswürdige Worte, wie sie sie gegen jeden anderen Gast geäußert hätte, aber im tiefinnersten Herzen war sie völlig verwirrt. Wie war es nur möglich, daß Ralph Ehrenberg so — ja, es ließ sich gar kein anderes Wort finden — so schön war! Welch ein herrlicher, dunkellockiger Kopf! Wie kühn und groß der Blick der scharfen grauen Augen! Selten traf man ein Gesicht, das den Stempel ungewöhnlicher Geistesgaben so klar und deutlich verriet wie diese freie, hohe Stirn, die seine Linie der Brauen und des schmalen, strengen Mundes, dessen Oberlippe ein kleiner schwarzer Schnurrbart deckte. Und dazu die ungebundene Eleganz seiner äußeren Haltung. Solche Sicherheit hätte sie bei einem so jungen Menschen überhaupt niemals für möglich gehalten. War das Erziehung, seine, durchdachte Erziehung geistvoller Lehrer, oder war es Natur? Sie dachte heute das eine und morgen das andere, denn in der Tat dachte sie bald sehr viel über ihren jungen Gast nach und versuchte sein Neuzerker und das, was sie von ihm wußte, in Einklang zu bringen.

Das war nun allerdings viel schwieriger, als sie ahnte. Denn Ralph Ehrenberg war eine so komplizierte Zusammensetzung von angeborenen und anerzogenen Qualitäten, wie sie sich selten findet. Daß sein Charakterausgang ohne Tadel war, das allerdings war wohl größtenteils das Verdienst seiner feinen, scharfsinnigen Lehrer, die ihn derzeit so ungern seinem Vater herausgaben, denn sie hatten ihn alle dazu bestimmt,

daß er mit ihnen einset an der Verbreitung und Verherrlichung der katholischen Kirche helfen sollte. Aber der junge Ehrenberg war nur nach außen hin das Resultat ihrer Erziehung. Der gerade Weg, den seine Kernnatur ihm gebieterisch vorschrieb, war auch durch den jahrelangen Aufenthalt in einem geheimnisvollen alten Kloster nicht in fremde Bahnen gelenkt worden. Und sie erhob gewaltig und befehlend ihre Stimme, als er aus dem künstlichen Frieden des alten, historischen Gebäudes in das Haus seines Vaters kam. Und hier beginnt der eigentliche Grund für den Haß, den er gegen seinen Vater hegte.

Er war auch im Kloster über das Ungeheimmäßige, das über seiner Herkunft schwebte, nicht im Unklaren geblieben, aber es hatte ihn, der von Kindheit an den Begriff der Familie, der Kindes-, der Elternliebe in lebendiger Form nicht hatte kennen gelernt, so gut wie gar nicht berührt. Er lebte ja jahraus, jahrein in der Welt, die seine Lehrer und seine Phantasie mit Hilfe seiner Bücher ihm aufbauten. Was Traum, was Wirklichkeit war, in den hohen, schattigen Bogengängen, wo gleich ihm so viele ruhige Gestalten ernst und gleichmäßig auf und ab wandelten, konnte ihm das nicht zum Bewußtsein kommen, wenigstens nicht, so lange über ihm selber noch das süße Dämmerlicht der Knabenzeit lag. Ebenso wie jedes kleine Geräusch in dem hohen, säulengetragenen Hause doppelt und dreifach an Decken und Fensterrahmen einer breiten Widerhall fand und in diesem Widerhallen selber völlig verloren ging, so verlor sich auch für ihn seine eigenste Natur in dieser Welt, wo er sich wohl in die Geisteskräfte anderer versenken konnte, aber sich niemals in ihnen wiederfand, weil er sich selber so wenig kannte wie ein Mensch, der niemals sein Spiegelbild gesehen hat.

Das wurde mit einem Schlage anders, als sein Vater ihn zu sich rief, denn jetzt wurde ja wie durch ein gewaltiges Erdbeben alles, alles zusammengerissen, was ihm bisher unerklärliche, durch Jahrtausende geheiligte Ideale waren. Sittlichkeit, Menschenehre, Nächstenliebe, die Heiligkeit der Ehe, Liebe, alle diese Begriffe, die für ihn bisher so schön stilisierte Formen trugen, nahmen plötzlich Leben an und verschoben und verzerrten sich in ganz seltsamer Weise. Bisher waren sie meilenweit von ihm entfernt, sie waren ihm immer nur aus Büchern in den Lebenswirrnissen anderer entgegengetreten, jetzt aber kamen sie ihm so unheimlich nahe, sie krochen ihm fast ins Herz hinein, ehe er wußte, wie ihm geschah, und er mußte Stellung zu ihnen nehmen.

Und er stellte sich ihnen gegenüber.

Ralph Ehrenberg war keine passive Natur. Alles in ihm drängte zur Tat oder zur lauten Aeußerung. Es gab eigentlich keine Arbeit oder Beschäftigung, die nicht von ihm mit Leidenschaft und mit Anstrengung und Aufbietung aller geistigen Kräfte begonnen worden wäre, und da er ein ungemein universell veranlagter Kopf war, so konnte er sich heute mit ganzer Seele in ein klassisches Dichterverk vertiefen und morgen ein naturwissenschaftliches Geheimnis sich den Kopf zerbrechen, dann erschien ihm der ruhige, betrachtende Lebenslauf eines Philosophen das einzig Menschenwürdige, und ein halbes Jahr später träumte er sich als den Besitzer eines großen Fahrzeuges, mit den Wogen kämpfend und ihre rohe Gewalt unter seine geistige Obmacht zwingend. So mögen auch andere junge Leute ihre Zukunftsblicke hin und her schweifen lassen, aber was bei ihnen oft törichter Traum ist, war bei dem jungen Ehrenberg zumeist die Folge seiner Veranlagung; er hatte wirklich zu allen Berufen die nötige Kraft in sich und wußte ganz genau, daß, während er sich dem einen widmete, so und so viele andere Fähigkeiten in ihm latent lagen. Es war daher nach bei weitem kein fester Entschluß, als er sich nach abgelaufener Prüfung dem Studium der Medizin widmete, es waren nur die naturwissenschaftlichen Vorstudien, die

ihn lockten. Sein Vater beeinflusste ihn natürlich nicht in geringsten. Es wäre ja auch ohne Zweck gewesen.

Ralph Ehrenberg schrieb seinem Vater kein Recht über sich zu. Er hatte seiner Auffassung nach durch das Schmachvolle, das nun einmal über seiner Abstammung lag, so ungeheuer an ihm gesündigt, daß er sich jedes Rechtes begeben hatte. Daß er ihn durch sein tatkräftiges Eingreifen einem niederen Leben voll Schmutz und Gemeinheit entrissen hatte, zählte er nicht, ebensowenig wie die große Summe, die er für seine Ausbildung ausgab. Er konnte ungeheuer spöttisch und falt die Lippen ziehen; was war Selbst! Der Vater nahm es ja in großen Mengen für seine minderwertigen Bilder ein, schon daraus konnte man sehen, wie gering es war, denn wie die Ware, so der Preis. Und Ralph liebte diese halbnahten, lächelnden Frauengestalten mit den schönen, tiefen Augen nicht, die der Vater Ehrenberg so warm im Kolovit, daß man das Blut in ihren Nerven fließen zu sehen glaube, auf die Leinwand zauberte. All diese lieblichen Gebilde waren ihm nichts anderes als eine gräßliche Mahnung an die Schande seiner Geburt, an das Dürftum seiner Mutter. Er betrat

ihrem heiligen Licht bestrahlt. Die zarte Frühlingsblüte, die unter den schwachen, liebrenden Strahlen der Venussonne scheu und verlangend ihre Blüte dem Licht entgegenstreckt, der Kranichschwarm, der mit breitem Flügeltauchen wieder der Heimat zu zieht, die Frau aus dem Volke, die abends nach der Tagesarbeit ihr kleines Kind an die Brust nimmt und ihrzt und küßt, das waren dann Bilder, die sich tief in seine Seele drängten und alle heimliche Angst vor seiner Niedrigkeit von ihm nahmen. Dann fühlte er, daß auch er ein Mensch war, ein nach Glück und Leben ringender Mensch, der, gleichwie alles auf Erden, unter die hohen und heiligen Gesetze der Natur gestellt war.

Es war so gut wie selbstverständlich, daß Frau v. Gryn gar nicht erst versuchte, auf ihren jungen Gast einzuwirken, etwa in dem Sinne einer Ausöhnung zwischen Vater und Sohn, das wäre bei ihm, wie er nun einmal war, geradezu ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Dann hätte erst eine Brücke gelegt werden müssen, auf der man in jene urreigenen Angelegenheiten des andern hinübergehen konnte. Und diese Brücke war nicht da. Ralph Ehrenberg blieb auch im Laufe der nächsten Wochen ihr gegenüber der-

all ihre alten Lieblingshelfen verkörpert vor sich zu sehen: Cola di Rienzi, Walter Scotts Ivanhoe, den Marquis von Vosa, Bertrand de Born; sie hatte sie sich gedacht wie Ralph Ehrenberg.

Und dann kam noch ein anderes hinzu, das sie davon zurückhielt, in sein Gemütsleben einzugreifen; das war ein ganz unbewußtes, instinktives Empfinden, wenn sie überhaupt sittlich fördernd auf ihn einwirken wollte, dann durfte sie niemals aus sich selber heraus ihre Hand an die wunden Stellen seines Herzens legen; denn daß hier noch offene Wunden bluteten, das fühlte sie allerdings sehr bald heraus. Sie bewunderte ihn, und sie empfand Mitleid mit ihm. Sie begriff jetzt die gelinde Auffassung, die ihr Mann von seiner Schuld hatte, und sie verstand den Vater, der immer und immer wieder um seinen Sohn warb. Er war viel in ihrer Nähe. Morgens, wenn sie durch ihren Garten und ihre Stallungen ging, stand er plötzlich an ihrer Seite und versuchte, sich in ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten einzuleben. Und nachmittags, wenn sie mit Erika auf der Veranda saß, stellte er sich ein und wußte mit seinen interessanten Berichten die Stunden zu verkürzen. Er war ihr viel in diesen Wochen, wo sie jede einsame Viertelstunde dazu benutzte, ihrem Kummer nachzuhängen und zu grübeln. Derlei graues Gespinnst mußte allerdings in seiner Gegenwart verschwinden wie der Nebel vor der Sonne. Ralph war ein guter Erzähler, denn man hatte auch im Kloster seine Rhetorik gebildet, und er hatte sich all die Jahre hindurch zu ausschließlich mit den Geistesreichen vergangener Jahrhunderte beschäftigt, als daß seine Bildung nicht immer wieder, auch bei den gleichgültigsten Themen, hindurchgeblüht hätte. Sie folgte ihm gern, wenn er sie aus der Alltäglichkeit in die Welt der Geschichte oder der Naturwissenschaften und Kunst führte, und war ihm innerlich dankbar, daß er sie so weitab führen konnte, denn das fühlte sie, ein wenig gestärkter und gefestigter in ihren Grundfäden kehre sie stets zurück. Auch tat ihr seine Anhänglichkeit wohl. Es gab jetzt Stunden, in denen sie sich von allen verlassen und verschmämt wählte, und die stille



Die musterergültige Küche im Lazarettzug „Victoria Luise“.

Der neue Lazarettzug „Victoria Luise“ fuhr vor kurzem nach Besichtigung durch die Kaiserin zum erstenmal nach dem westlichen Kriegsschauplatz ab, und schon unser Bild, das nur die musterergültige Küche des Zuges wiedergibt, zeigt uns, wie auch die anderen Räume dem Zwecke entsprechend angelegt und eingerichtet sind.

selbe, der er im Augenblick der ersten Begegnung gewesen, der höfliche, rücksichtsvolle Besucher, der jede Gabe dankbar entgegennahm und sich in die Angelegenheiten seiner Gastfreunde einlebte, aber ihnen niemals einen Blick in seine Welt gestattete. Ja, der Verkehr gestaltete sich wieder einmal ganz anders, als sie gedacht hatte. Sie glaubte, ein schwarzes Schaf, dessen zerdrücktem und zerfnirschem Wesen man die Sündenlast ansah, die es drückte, werde in ihr Haus kommen. Und diesem unruhewollen, bemitleidenswerten Geschöpf wollte sie mit aller Geduld und Güte seine Schuld in ein scharfes, abschreckendes Licht halten, wollte ihm die Liebe seines Vaters zeigen und es dann als einen Reumütigen und Befehrten wieder heimwärts senden.

Nun ging in ihrem Hause ein fertiger Mann mit stolzer, selbstbewußter Kopfhaltung die Treppen auf und ab und ließ seinen scharfen, tiefen Blick so flug und forschend auf Frau v. Gryn's Gesicht ruhen, wenn sie zu ihm sprach, als wollte er den Gedantengang ihrer Worte in die Bahnen lenken, die ihm zugagten. Sie aber hörte ihm gern zu, wenn er so mit einem Buch in der Hand in ihrer Nähe saß, und ab und zu flog ihr Blick über seine junge, stolze Gestalt, und alte Romane, die sie in ihrer Jugend gelesen, wurden wieder in ihr lebendig, und sie glaubte,

Hochachtung, die er ihr entgegenbrachte, war ihrem wankenden Selbstbewußtsein immerhin eine kleine Stütze.

Weit schwieriger gestaltete sich ihr Zusammenleben mit Erika. Sie hatte sich damals fest vorgenommen, keinen Argwohn gegen das Kind in sich aufkommen zu lassen. Und das war ihr nicht geglückt. Sie litt selber unter diesem Mißtrauen, das ihrer ganzen, ehelichen Natur zuwider war, sie sagte sich hundertmal, daß das Auge der Eiferucht niemals fähig ist, die Dinge richtig zu erschauen. Es ist wie ein Mikroskop, das in jedem Tröpfchen Wasser Hunderte von Infusorien erblickt. Es läßt sich nicht leugnen, die Infusorien sind da, sie sind keine Hirngespinnste, und doch ist der Tropfen Wasser klar und rein und dient zur Erhaltung und Erquickung von Menschen und Tieren. Ihr stiegen solche Gedanken auf, wenn sie den Blick aufging, den ihr Mann auf das neben ihm sitzende Mädchen heftete — einen Blick voller Liebe und Selbstvergessenheit.

Fühlte Erika ihn auch, oder war sie ahnungslos? Sie fragte sich unausgesetzt danach und beobachtete sie. Da glaubte sie ein verändertes Wesen an ihr zu bemerken. Sie wurde lebhafter, ihre Augen verloren den matten Schein und gewannen etwas Strahlendes, und ihre Wangen

selbe, der er im Augenblick der ersten Begegnung gewesen, der höfliche, rücksichtsvolle Besucher, der jede Gabe dankbar entgegennahm und sich in die Angelegenheiten seiner Gastfreunde einlebte, aber ihnen niemals einen Blick in seine Welt gestattete.

Ja, der Verkehr gestaltete sich wieder einmal ganz anders, als sie gedacht hatte. Sie glaubte, ein schwarzes Schaf, dessen zerdrücktem und zerfnirschem Wesen man die Sündenlast ansah, die es drückte, werde in ihr Haus kommen. Und diesem unruhewollen, bemitleidenswerten Geschöpf wollte sie mit aller Geduld und Güte seine Schuld in ein scharfes, abschreckendes Licht halten, wollte ihm die Liebe seines Vaters zeigen und es dann als einen Reumütigen und Befehrten wieder heimwärts senden.

Nun ging in ihrem Hause ein fertiger Mann mit stolzer, selbstbewußter Kopfhaltung die Treppen auf und ab und ließ seinen scharfen, tiefen Blick so flug und forschend auf Frau v. Gryn's Gesicht ruhen, wenn sie zu ihm sprach, als wollte er den Gedantengang ihrer Worte in die Bahnen lenken, die ihm zugagten. Sie aber hörte ihm gern zu, wenn er so mit einem Buch in der Hand in ihrer Nähe saß, und ab und zu flog ihr Blick über seine junge, stolze Gestalt, und alte Romane, die sie in ihrer Jugend gelesen, wurden wieder in ihr lebendig, und sie glaubte,

waren voller und rosig. Sie blühte auf. Das alles konnte die Landluft sein; es konnte, aber es brauchte nicht.

Da wurde ihr eines Tages die Erklärung.

11. Kapitel.

Als Ralph Ehrenberg acht Tage in dem kühlen schattigen Hause Herrn v. Gryn's wohnte, mußte er, daß er Erika v. d. Heide liebte. Und diese Erkenntnis zog anfangs in seine Seele mit demselben bitteren Schmerz und dem unzerstörbaren Wirklichkeitsbewußtsein, mit dem ein Arzt an sich selber eine tödliche Krankheit konstatiert. Es war keine Spur von Freudigkeit in seiner Brust. Aber dann kam das Glück.

Sie saßen eines Abends alle vier beisammen in der Glasveranda. Der Mond stieg hinter den Bäumen hervor, und ein Stern nach dem anderen erglänzte am Himmel. Man hatte anfangs eifrig geredet. Herr v. Gryn holte den Kasten mit Photographien herbei und erzählte von seinen Reisen. Aber als es dunkler und dunkler ward, ließen die Frauen ihre Handarbeiten in den Schoß sinken, und das Gespräch war allmählich verstummt.

Das Mädchen kam und fragte, ob es Licht bringen solle, aber Frau v. Gryn meinte, ob sie nicht alle gern in dieser Beleuchtung säßen, es gäbe doch selten so schöne Abende, und alle waren einverstanden.

Der Mond stieg höher herauf, sein Licht wurde weiß und mädchenhaft, und die Sterne blinkten heller und strahlender. Oberhalb des Nußbaums, gerade vor Ralphs Bild, stand ein großes Gestirn mit mildem, grünlichem Schein. Sein Auge hing wie gebannt an diesem Licht.

„Kennen Sie vielleicht den Stern dort mit Namen, Herr v. Gryn? Sein Licht scheint mir bekannt.“

„Es ist der Sirius. Er ist in diesen Hochsommertagen immer sichtbar. Und seine grünlige Färbung macht ihn vor anderen kenntlich. Ist er Ihnen auch bekannt? Lieben Sie ihn vielleicht?“

„Er hat Bedeutung für mich. Im Kloster führte ich seinen Namen. Einer meiner Lehrer, der sich gern mit Astronomie beschäftigte, hatte ihn mir gegeben. Aber er sagte niemals weshalb. Ob ich ihn liebe, weiß ich nicht. Ich will.“ Ralph lachte ein wenig, als er das sagte, „ich will erst sehen, welche Bahnen er mich führt. Vielleicht, daß ich ihn später wirklich liebe, aber fürs erste bin ich noch ein wenig misstrauisch.“

„Ja,“ meinte Herr v. Gryn lachend, „dann müssen Sie sich aber auch von ihm führen lassen und keine Quersprünge machen,“ und Frau v. Gryn setzte hinzu: „Es ist ein besonders schöner Stern. Sehen Sie nur, wie klar und milde sein Auge heruntersieht. Er ist schöner als all die anderen. Sie können mit ihm zufrieden sein.“

„Das bin ich auch,“ sagte Ralph.

Darauf saßen sie stumm beisammen.

Der Duft der Heidebeete wurde stärker und schwüler, ein leichter Luftzug trug ihn zu der geöffneten Glastür herein und wehte ihn schmeichelnd um ihre Wangen. Frau v. Gryn spielte mit einer Rose, die ihr Mann ihr in den Schoß gelegt hatte, und Erika saß mit verschlungenen Händen, über die das Mondlicht glitt, und träumte mit großen, offenen Augen. Von einer Arbeitstextur aus dem Dorf herauf klang eine Ziehharmonika, und die stille, unbewegte Abendluft trug die tiefen und schweren Akkorde eines Volksliedes, das sie kannten, zu ihnen herauf. Aber sonst war alles still. Die Blätter an den Bäumen hingen schwarz und regungslos, und plötzlich vermeinte Ralph in dieser Stille das Klopfen seines Herzens zu hören, ein starkes, sehnüchziges Klopfen. Er blickte auf Erikas Hände, sie lagen ruhig in ihrem Schoß, aber ihm schien es, als hielt sie in ihren Fingern einen großen, blutroten Stein, den sie nach Belieben drehte und wendete, wie um seinen Wert zu erproben und die Schärfe seines Schliffes. Würde sie ihn festhalten, oder würde sie ihn zu

Boden fallen lassen und ihn mit dem Fuß weg-schieben? Sein Bild wurde starr und verloren, und sein Atem ging mühsam. O, diese Eitelkeit! Diese wundervolle und doch so beängstigende Stille, wo die Gedanken sich so festranken können und eine andere Seele mit tausend kleinen liebebedürftigen Armen umklammern, und es kein schmerzloses Lös-sen mehr gibt; nur noch Tod und Selbsteit. Er konnte einen Seufzer nicht unterdrücken.

Erika erhob sich und sagte gute Nacht. Nun war ihr Platz leer. Ralph legte die Hand auf den Stuhl, an dem sie gelehnt, und liebte in Gedanken das Holz. Zehn lange Stunden, ehe er sie wiedersehen würde, und dazwischen eine Nacht, wo alle seine Gedanken zu ihr wanderten. O, daß sie noch einmal zurückkäme! Sein Herz stand still im heißen, jähren Wunsch. Er beugte den Kopf tief hinab. War das nicht ihr Schritt? Nausste nicht ihr Kleid? Gewiß, sie kam noch einmal zurück. Sein Herz mit seiner Liebe hatte die Kraft. Er konnte ja heute nicht so von ihr gehen. Und er schloß die Augen und wagte den Blick nicht zu erheben. Gewiß, wenn er die Lider hob, leuchtete vor ihm ihr weißes Kleid.

„Erika hat ihren Schlüssel vergessen,“ sagte Frau v. Gryn. „Sie kann gar nicht in ihr Zimmer. Sie muß noch einmal zurück.“

Ralph richtete sich auf. Sein Antlitz war weiß wie das Mondlicht. „Ach bringe ihn ihr,“ sagte er matt und tonlos. Und damit sprang er auf und griff nach dem Schlüssel. Auf dem zweiten Treppenschritt stand Erika, und ihr helles Sommerkleid leuchtete in dem Dämmerlicht.

„Fräulein Erika,“ sagte Ralph leidenschaftlich und ungeachtet, „hier ist Ihr Schlüssel. Sie haben ihn vergessen, er lag unten auf dem Tisch.“

Aber dann, als sie ihre Hand ausstreckte, schlug sein Herz plötzlich einen lauten, befreienden Schlag, er empfand das Erniedrigende, das in seiner lächerlich-verlegenen Haltung vor dem Mädchen lag, und ganz er selbst in Ton und Gebärde sagte er:

„Erika, liebe Erika, es ist traurig und einsam, wenn Sie gegangen sind. Sagen Sie mir noch ein gutes Wort.“

Sie wollte wohl etwas sagen, aber auch ihr Atem stockte, sie reichte ihm beide Hände und flüsterte seinen Namen. Sein verlangendes Herz hörte die süße Zärtlichkeit heraus. Es hatte noch niemand seinen Namen je gesprochen. Er umschlang sie und küßte sie.

So gingen bei ihm Klugheit und Mißtrauen in seiner Liebe unter.

In dieser Nacht konnte Ralph natürlich keine Ruhe finden. Er lag unausgekleidet auf seinem Bett und blickte zum geöffneten Fenster hinaus, die Vorhänge hatte er weit zurückgeschlagen. Dort unten lag der Garten im Mondlicht, und ab und zu flog mit schwerem Flügelschlag eine Gule aus den alten Bäumen auf.

Ralph sann und sann. Wie war es doch nur möglich. Er liebte! Es war und blieb ganz unfaßbar. Zu denken, daß er, Ralph Ehrenberg von heute, und der, der jahrelang in den großen finsternen Klostergewölben gefesselt, gearbeitet und geträumt hatte, ein und derselbe waren; er, mit dem großen weitgeöffneten Herzen, der einen grauen, quälenden Sommeranzug trug und braune, geschnittene Schuhe. Mein Gott, was war sein Leben, sein Arbeiten, all sein Hoffen und Rechnen bisher gewesen! Wie konnte es nur sein, daß er sich jeither so wichtig und bedeutsam ersahenen war? Es war ja doch alles ganz gleichgültig. Wie fern lagen die Gestalten seiner Kindheit und Jugend, seine Erzieher, der Vater, an den er nur mit Groll dachte, und die verwahrloste Frau in der dunklen Gasse bei dem Brückengewölbe, die ihn nicht kannte, wenn er vorüberging, und von der er wußte, daß sie seine Mutter war. Wie farblos, gleichgültig und nichtsagend waren alle diese Gestalten; — gleichsam wie Nebelwesen, mögen sie auch noch so gepeinigt schweben, beim steigenden Vollmond entweichen.

Ja, es war mit einem Schlage alles anders, er selbst und die ganze Welt um ihn. Und es ließ sich nicht leugnen, er war abtrünnig geworden, wohl nicht in der Tat, aber doch gegen die Ideen seiner Knabenjahre. Wer hätte denn auch denken können, daß es so süß und groß sei, was da plötzlich in seinem Herzen Eingang hielt! Was es wohl Herrlicheres und Heiligeres als all die Güte und Selbstentäuferung, deren seine Liebe fähig war? Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Würde er nicht zu jeder Stunde bereit sein, für Erika v. d. Heide zu sterben? Ach, der qualvollste Tod für sie wäre doch nur ein Glück. Und das sollte dieselbe Liebe sein, die einst seinen Vater und seine Mutter zusammengeführt hatte? Nie und nimmermehr! Es war Sünde, beides in einem Atemzuge zu nennen. War sie nicht wie eine heilige Frau, wie die Mutter Gottes selber, wenn sie so neben ihm saß? Wer war sie, woher kam sie? Sie hatte keine Eltern mehr. Nie gehabt. So wußte sie auch nicht, was Liebe hieß, ebenjowenig, wie er es noch vor wenigen Tagen gewußt hatte. Sein guter Stern hatte sie beide zusammengeführt. Er war so starr, und sie so sanft und gut. Sie würde alle die wilden, lauten Stimmen in seiner Brust zur Ruhe bringen, und er würde sie schügen.

Erika, geliebte Erika! Ein süßes Heimweh durchbehte ihn. Wenn sie jetzt zur Tür herein-träte! Jetzt, in dieser Stunde! Dort würde sie stehen in der Türöffnung, ganz vom Mondenlicht übergoßen, ihr Haar und ihr geliebtes Angesicht. Und er dürfte ihr zu Füßen sinken und seinen Kopf an ihre Knie schmiegen: Fühlst du es, wie ich dich liebe? Lege deine Hände auf mein Haupt. Bist du nun bei mir, wie ich bei dir bin? Liebst du mich? Ach, sage nur ein Wort zu mir, eines deiner lieben, guten Worte!

Ralph Ehrenberg wurde ganz aufgeregt. Er sank vor seinem Bett nieder und weinte bitterlich. Große, klare Tränen rannen in seine vorgehaltenen Hände, und erst gegen Morgen fand er Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Die Ehrenfalte in der Heimat. Aus Marburg wird geschrieben: In Womburg bei Neustadt wird in würdiger Weise das Andenken der von dort stammenden und im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Krieger geehrt. Am jüngst die Nachricht von dem Helendode des Meribithen Blumenfeld eintraf, veranlaßte sich der Womburger Kriegerverein am Kriegereinfahrt zu einer von echt kameradschaftlichem Geiste getragenen Feiern für den Gefallenen, bei der Bürgermeister Groß dem Verstorbenen eine zu Herzen gehende Gedenkrede hielt. Die Gedenkrede des Kriegervereins gab Johann für den in russischer Erde ruhenden Mitbürger eine Ehrenfalte ab, womit die schlichte Feiern ihren Abschluß fand.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Ich bin das Nützlichste wohl auf der Erde, Doch nichts gleicht dem, wie ich gemariert werde; Den Frühling und das Rad hab ich erit auszusteihn, Drauf muß ich durch das Wasser und dann durchs Feuer gehn. Und alles, was man mir nur Hartes angetan, Beschließt das Wasser, nagt der Zahn.

* * *

II.

Wie ist man oft so schnell bereit, Uns Schlimmes anzubieten, Als leben wir von faurem Stoff, Von gift'gem gar — mit Nichten! Und doch ist's wahr: der Sauerstoff Ist uns zum Leben nötig. Dr mehr zu sagen, ist wohl gern Der Chemiker erbötig. C. S. in Bern. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Zügerhüt.

Das magische Biered.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Aufgabe.



1) In C sei der Mittelpunkt des Teiches, wo das Schiff steht. Zieht man es nach dem Rande des Teiches, so hat es die Richtung von BC, sonst die von AB. Da nun der Teich ein Quadrat ist, dessen Seite 10 Fuß beträgt, so ist AC die Hälfte einer Seite des Quadrates, also 5 Fuß. Auf diese Weise entsteht das rechtwinkelige Dreieck ABC, worin die Kathete AB die Tiefe des Teiches anzeigt, die wir mit x bezeichnen wollen; da nun das Schiff einen Fuß über dem Wasser wächst, so ist BC um einen Fuß größer als AB, also $(x + 1)$ Fuß. Da nun $BC^2 = AB^2 + AC^2$ ist, so hat

man: $(x + 1)^2 = x^2 + 5^2$. Hieraus folgt, daß der Teich $x = 12$ Fuß tief ist.

2) Vor dem Bruche des Bambus bezeichne die Höhe desselben in obiger Figur AB + BC = 10 Fuß. Sei nun

Ich bin befreit

von allen Hautunreinigkeiten Hautausschlägen wie Bläschen, Misseker, Finnen, Flechten, Pickeln usw. durch tägliche Verwendung der echten

Steckensperd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co.,
Madedent, a St. 50 Pf.
:: Überall zu haben. ::

AB = x, so ist BC = 10 - x. Nun bildet der zerbrochene Bambus das rechtwinkelige Dreieck ABC, worin nach der Aufgabe AC = 5 Fuß beträgt. Es ist also: $(10 - x)^2 = x^2 + 3^2$; folglich $x = 4\frac{1}{2}$ Fuß vom Boden findet der Bruch des Bambus statt.

Zum Nachdenken.

Wir leben in einer Zeit, wo das Leben keine leichte Aufgabe ist; es erfordert Opfer und Vergehen seiner selbst. Die Bereitwilligkeit, alles aufzuopfern, dem Vaterlande und der Ehre, was dem Menschen teuer und heilig ist, ist eine so schöne Eigenschaft, daß man nur wünschte, sie in ihrer ganzen Reinheit und Glanz aufzuheben, um alle fürs Gute nicht erforderlichen Menschen zur Nachahmung anzuregen und die Besseren zu trösten und zu stärken. *Febr. vom 2. etc.*

Geschäftliches.

Unter den zahlreichen technischen Lehranstalten steht das Technikum Hainichen mit an erster Stelle. Es ist eine höhere technische Lehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik, in welcher Ingenieure, Techniker und Werkmeister ausgebildet werden. Der Lehrkörper besteht aus tüchtigen Fachleuten, welche den Besuchern der Anstalt im Verein mit reichlichen und geeigneten Lehrmitteln und gut ausgestatteten Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau guten und gründlichen Unterricht verbürgen. — In den Lehrfabrikwerkstätten finden junge Leute zwecks praktischer Vorbereitung auf den technischen Beruf als Volontäre Aufnahme. Ausführliche Programme werden von der Direktion auf Wunsch bereitwillig und kostenlos zugelandt.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Echten extrastarken Karmelitergeist

Walthorlus (vorrätlich wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk. 2.50 bei 30 Pf. Mk. 6.— franko. Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, recht, sichere Rentenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Diene Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Dammen a 1/2 Dtl. 1.50 Dtl. Dieselben Federn, mit allen Dammen, groß gefüllt, a 1/2 Dtl. 2.35 Dtl., gut gefüllt, mit allen Dammen a 1/2 Dtl. 3.35 Dtl., verende gegen Plauen, nebend, was nicht gefüllt, zurück. August Schuch, Gänsemaastalt, Neu-Zerbin 9 (Oberbruch).

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Cliches Aatolypie und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Konstanzalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Berlin S.W. Ritterstraße 50.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

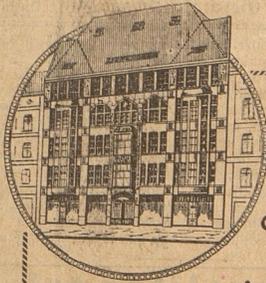
Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odeffa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084